



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz: Skizzen aus unserm heutigen Volksleben : dritte Reihe : 4.
Wie es Pastor Heinrichs bei seiner Versetzung erging

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

andrer Plätze angegriffen und ihm Verluste beigebracht. Sie sind bedeutend gewesen: 30 Tote lagen auf dem Plage und 25 Gewehre, zum größten Teil Modell 71, die seinerzeit von Dr. Goering an Manasse von !Hoakha!nas, Häuptling des Roten Volks, verausgabte und diesem von Witboi abgenommen waren, 44 Pferde mit Satteln wurden erbeutet. 19 Pferde sind erschossen worden.

Die Herero verloren 14 Männer, 8 Frauen und 2 Kinder, 8 Männer und 2 Frauen waren verwundet. Ganz unverständlich ist die Taktik Hendriks bei diesem Unternehmen: das Zurückziehen aus den günstigsten Stellungen, das Zurücklassen des Viehs und die Schonung Samuel Mahareros. Dieses planlose Vorgehen Witbois erklärte sich nach späterer Feststellung durch etliche Streitigkeiten zwischen Witboi und seinen Großen. Er wollte ihnen zeigen, wie wenig sie ohne ihn leisten könnten. Dadurch wollte er sich für die Zukunft unbedingten Gehorsam sichern. Auf die fälschliche Nachricht hin, daß bei Okahandya 300 Witbois gefallen seien, brachen die Ovambandheru, wohnhaft zwischen Seeis Drumbo und Otyosafu, in der Stärke von 4 bis 500 Mann unter ihren Häuptlingen Nponda und Rahimema nach Gibeon auf, um den Witbois den Garaus zu machen. Der eigentliche Führer dieser Expedition war Nikodemus, der Sohn der ältesten Schwester des alten Maharero und der nächste Prätendent auf die Häuptlingswürde, der im Grimm von Samuel geschieden war und seine Werts im Gebiete der Ovambandheru aufgeschlagen hatte. Ohne daß es der wieder in Hoorntkrans eingetroffene Witboi erfuhr, zog diese Truppe zwischen !Hoakha!nas und Rehoboth über Kowas (Buschlausquelle) nach Süden und griff das von Männern fast entblößte Gibeon am 3. Oktober an.

(Schluß folgt)



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Dritte Reihe

4. Wie es Pastor Heinrichs bei seiner Versetzung erging



Binner, der es nicht selbst erlebt hat, kann sich schwerlich denken, was für einen armen Pastor eine Wahl auf eine gute Stelle bedeutet. Sie bedeutet die Wiedergeburt des äußern und auch eines Teils des innern Menschen, und dem Wiedergeborenen ist etwa so zu Mute, wie der Raupe, der ihr Fell zu eng geworden war, wenn sie es eines Tags sprengt und herauschlüpfend in verjüngter und erweiterter Schönheit „daßteht.“ So erging es auch meinem Freunde Gotthold Heinrichs, der schon fünfzehn Jahre im Amte war, ohne es zu einem einigermaßen ausreichenden Einkommen gebracht zu haben. Und inzwischen war die Familie groß, sogar recht groß geworden, eine ganze Orgelpfeifenreihe von Kindern, sechs Mäuler, die gefüllt, und zwölf Beine, die mit Schuhwerk versehen, und sechs Personen, die nicht allein gekleidet, sondern auch bestrickt und besickt sein wollten. Und dabei war der Älteste

schon auf dem Gymnasium, was unmenschlich viel Geld kostete, und das Jüngste konnte kaum laufen. Und inzwischen war die liebe Frau, die sich fünfzehn Jahre lang geplagt hatte, wie es heutzutage kaum zwei bis drei Dienstmädchen zusammen thun würden, müde und in ihrer Gesundheit wacklig geworden und bedurfte der Schonung. Aber welche andre Erleichterung wäre erreichbar gewesen, außer die Versetzung auf eine bessere Stelle?

Der Herr Pastor hatte es nicht an sich fehlen lassen. Er hatte sich unermüdetlich zu allen Stellen über fünftausend Mark gemeldet, er hatte zahllose Briefe geschrieben, Empfehlungen erbeten und Reisen gemacht. Selten hatte er es zu einer Probepredigt gebracht, und niemals war er der Glückliche gewesen, dem man zur Wahl gratulierte. Und das alles kostete auch wieder eine Menge Geld. Wie gern hätte Bruder Heinrich die Melderei aufgegeben, wenn nicht das zwingende Muß dahinter gewesen wäre. Denn wenn erst der Zweite und der Dritte in die Pension in die Stadt mußten, dann hätten die Daheimbleibenden nur noch Kartoffeln zum Lebensunterhalt gehabt — und das kaum.

Endlich! endlich! Endlich bricht der heiße Ziegel und der Glaub empfängt sein Siegel, steht im Gesangbuche geschrieben; endlich kam dem in Trübsalen reichlich geschmorten Pastor Heinrichs der Tag der Erlösung. Er wurde in Abberkroda auf eine Stelle von fünftausendachtshundert Mark gewählt. Gerade auf diese Wahl hatte er nicht gerechnet. Er hatte sich, weil die Sache aussichtslos war, eigentlich gar nicht melden wollen, hatte es aber auf Zureden seiner lieben Frau im letzten Augenblicke doch noch gethan, war gegen Erwarten zu einer Predigt zugelassen worden und hatte in seinem Leben noch niemals so erbärmlich ausgesehen und gepredigt wie diesesmal. Aber er hatte die Frauen von einigen einflußreichen Deuten gerührt, und da man sich über die eigentlich in Aussicht genommenen Kandidaten nicht einigen konnte, so wählte man ihn aus Mitleid. Lieber Gott, sagten die Frauen, sechs Kinder und so eine kleine Stelle, da muß einer ja verhungern. Und wie sieht der arme Mensch aus. Der soll unsre Stelle haben.

Und er bekam sie. Eben war der Brief eingelaufen, der ihm das erfreuliche Ereignis mittheilte. Was wiegt ein Brief leicht in der Hand, und was bedeutet er im Leben — mehr als man mit Zahlen ausdrücken kann! Der zaghafte Mensch, der vom Schicksal lange Jahre in eine dunkle Ecke gedrückt war, gewinnt seine Freiheit und kommt in die Lage einer wohlstuitierten Existenz; mit gefülltem Portemonnaie und Selbstvertrauen tritt er der Außenwelt entgegen. Man rede mir nicht von der Selbstlosigkeit der Pflichterfüllung. Man thut ja seine Pflicht, man will aber auch etwas davon haben; man rühme mir nicht die Süßigkeit, die in dem Bewußtsein liegt, das beste gewollt zu haben, man will auch einen Erfolg sehen, die äußere Anerkennung darf nicht fehlen. Mein Freund Heinrichs hatte sich ganz bescheiden für eine wenig bedeutende Persönlichkeit gehalten, solange seine Thätigkeit mit dreitausend Mark bezahlt wurde, jetzt war er fünftausendachtshundert Mark wert geworden, und das hob sein Selbstbewußtsein nicht wenig. — Marielchen, sagte er zu seiner lieben Frau, das Elend hat jetzt ein Ende, wir haben eine gute Stelle, und du sollst sehen, was noch alles aus uns wird. — Aber Marielchen hatte zu lange unter dem Drucke von Sorge und Entbehrung gestanden, als daß sie es vermocht hätte, ihrer Seele so schnell einen frischen Aufschwung zu geben; sie seufzte nur und sagte: Das ist ja ganz schön, Gotthold, und ich danke auch dem lieben Gott, daß er unsrer gedacht hat, aber es vergeht doch noch fast ein Jahr, ehe wir aus den Pächten die neue Einnahme haben. Und was kostet nicht ein Umzug! Ich wollte, wir wären erst über den Umzug weg.

Ach was, erwiderte Gotthold, kommt man über den Hund, so kommt man auch über den Schwanz.

Wir müssen zugestehn, daß unser lieber Pastor sein Gottvertrauen in einer Form ausdrückte, die nicht gerade pastoral war, aber durch die Versetzung war sein ganzes Innere in Bewegung gesetzt worden, und längst begrabne Schichten, die Regungen längst beiseite geschobner Burschikosität waren an die Oberfläche gekommen, wie aus dem lebendigen Schritte und einigen gelegentlich in die Luft gesetzten Quarten und Terzen zu erkennen war.

Am andern Tage wurden Karlchen und Minchen in die Sonntagskleider gesteckt, da sie den Vater in die Stadt begleiten sollten. Er mußte doch dem Herrn Superintendenten von seiner Wahl Mitteilung machen und das weitere verabreden. Das hatte nun zwar keine Eile, aber man konnte sich bei dieser Gelegenheit ordentlich aussprechen. Auch gab es mancherlei zu besorgen und anzusehen, was man später würde kaufen können. Der Herr Pastor hängte sich also seine neue Reisetasche vor den Leib, nahm Karlchen und Minchen an die Hand und zog los. Unterwegs sang er in zahllosen Wiederholungen nach der schönen Melodie „Stiebel muß sterben“ sein Leib- und Magenlied:

Wenn die Kartoffeln
Einigermassen werden eingeschlagen sein,
Dann soll, mein Liebchen,
Die Hochzeit sein.

Es war ihm wirklich so zu Mute, als wären die Kartoffeln einigermassen eingeschlagen, und es sollte nun die Hochzeit kommen. In dieser Stimmung zog er mit Karlchen und Minchen in breiter Reihe durch die Hauptstraße der Stadt, die Schaufenster, die ihm sonst etwas bedrückendes hatten, mit trockenem Auge musternd, als wollte er sagen: Was denkt ihr denn! Ihr haktet wohl den kleinen Mann mit dem alten Pastorenhute auf den strohblonden Locken für den armen Hungerleider aus Klein-Buhla? Gott bewahre, fünftausendachthundert Mark und freie Wohnung klingen ganz anders. Und überhaupt, was kostet denn euer ganzer Kram?

Den Herrn Superintendenten traf er nicht zu Hause, was, wie schon gesagt, nicht viel schadete, aber er traf den Herrn Diakonus, dem er seine Wahl mit um so größerer Genugthuung erzählte, als der Diakonus auch zu den Leuten gehörte, die sich einbildeten, Stadtpastoren seien etwas besonders. Und das weiß jeder, daß er mit seinem Einkommen noch weniger auskommt als mancher andre. Darauf wurde beim Fleischer ein Brätchen und beim Konditor ein Törtchen für die liebe Frau eingekauft, und dann kam der feierliche Augenblick, wo sich Gotthold Heinrichs einen lang gehegten Wunsch erfüllte. Er war nicht unbescheiden. Es hatte ihn nämlich seit lange gewurmt, wenn er sah, wie der Herr Superintendent, der als Rheinländer das Weintrinken gelernt hatte, und der Herr Pastor Übermeyer, der, ehe er seine Pfünde erhielt, Divisionspfarrer gewesen war und sich eine gediegne Bildung in allen Rotweinangelegenheiten erworben hatte, sowie andre „begüterte Hebräer“ zu Blasewitz in die Weinstube gingen, und er, der arme Klein-Buhlaer Pastor, durfte nicht daran denken, mitzuthun. Jetzt war er ein Mann von fünftausendachthundert Mark geworden, jetzt konnte er sich auch seine Flasche Wein leisten. Er trat also bei Blasewitz ein, bestellte eine Flasche der billigen Sorte, denn üppig wollte er nicht sein, und verzehrte sie mit Andacht, während Karlchen und Minchen, im Hintergrund schüchtern auf ein paar Stuhllecken sitzend, ihre Stollwerckschen Probefokoladentafeln knabberten. Zwar erregte dieser Vorgang bei den Gästen kein Auf-

sehen, zwar schmeckte der Wein merkwürdigerweise weniger gut, als Heinrichs sich vorgestellt hatte, zwar machte es ihm Mühe, die ganze Flasche allein auszutrinken, aber er hatte sich doch einen Wunsch erfüllt und war durch die symbolische Handlung, daß er nämlich bei Blajewitz Wein getrunken hatte, ganz in der Stille in die höhere Amtssphäre eingerückt.

Aber freilich stand zwischen dem jetzigen Zustande und den fünftausendacht-hundert Mark fast noch ein ganzes Jahr und ein Umzug, und zwar quer durch die Provinz, und zwar — was er jetzt noch nicht zu beurteilen wußte — aus der warmblütigen in die kaltblütige Ecke. Und die Umzugskosten. Herr Pastor Heinrichs erkundigte sich genau danach, wer diese Kosten zu tragen habe, konnte aber weiter nichts in Erfahrung bringen als die Bestimmung des Allgemeinen Landrechts Teil II, 11, §§ 410 und 411, daß die Gemeinde gehalten sei, wo es das Provinzialrecht oder ein ununterbrochenes Herkommen bestimme, die Reisekosten aus der Kämmerer- oder Gemeindefasse zu zahlen oder die Fuhrn unentgeltlich zu leisten. Doch dürfe in keinem Falle der Gemeinde zugemutet werden, einen Prediger, den sie nicht selbst gewählt habe, weiter als in einer Entfernung von zwei Tagereisen abzuholen. Herr Pastor Heinrichs war von dieser Bestimmung nicht sehr erbaut, denn sie ließ vermuten, daß er einen Teil der Kosten selber würde tragen müssen. Aber wofür ist man Ergeet und gewöhnt an einem Texte Scharfsinn zu üben. Unser Herr Pastor setzte sich also hinter seine Landrechtsparagrafen und exegetierte: Der Gemeinde dürfe nur zugemutet werden, zwei Tagereisen weit zu holen, wenn sie ihren Pastor nicht selbst gewählt habe; nun aber sei er nach dem neuen Pfarrwahl-gesetze von der Gemeinde selbst gewählt worden, also müsse diese die gesamten Umzugskosten tragen. Dieser Schluß war offenbar logisch und unanfechtbar. Darauf schrieb der Herr Pastor mit dem Selbstbewußtsein des Pastors von fünftausend-achthundert Mark und dem Sparsamkeitssinn des Pastors von dreitausend Mark an den Schulzen von Abbersroda einen langen Brief, worin er ihm unter Berufung auf das Allgemeine Landrecht die Sache darlegte. Er setzte es als selbstverständlich voraus, daß die Bauern ihre Wagen nicht vier Tagereisen weit auf dem Landwege schicken würden, da der Transport mit der Eisenbahn billiger und bequemer sei. Die Gemeinde würde also einfach die Kosten, die er liquidieren werde, übernehmen. Da er hierauf keine Antwort erhielt, erachtete er die Sache für erledigt. Er hatte keine Ahnung davon, daß sein Brief in Abbersroda böses Blut gemacht hatte. Man hatte ihn als armen Pastor gewählt in der Voraus-setzung, daß er hübsch bescheiden und mit allem zufrieden sei. Nun kam er mit einer Geldforderung und noch dazu mit Paragrafen. Ja da sollte doch der Donner dreinschlagen.

Die nächste Frage, die zu erwägen war, war die: Was nehmen wir mit? Die Meinung der Amtsbrüder war geteilt. Die einen sagten: Viel, die andern: Wenig. Und Bruder Übermeyer, der als Divisionsprediger schon viele Versezungen mitgemacht hatte, riet, den ganzen Krempel zu verkaufen und sich neu einzurichten. Dieser Gedanke war aber der Frau Pastorin einfach schrecklich. Ihre Möbel, an denen sie mit ihrem Herzen hing, obwohl sie keineswegs kostbar waren, das Sofa ihrer seligen Mutter, den Schreibtisch ihres lieben Mannes, ein Erbstück von dessen Vater und, nebenbei bemerkt, eine kleine Arche Noäh, verkaufen — niemals! Da die Bauern doch den Umzug bezahlen mußten, so hatte man ja auch keinen Grund, sich einzuschränken, und den Ofen aus der guten Stube, eine Wäschrolle und eine Kasten Scheitholz mitzunehmen erschien nicht ungerechtfertigt.

Hierauf begann das Einpacken. Diese Aufgabe blieb der Frau Pastorin vor-

behalten, denn der liebe Gotthold war zu dem Geschäfte nicht zu brauchen. Nicht einmal zum Einpacken seiner eignen Bücher, weil er, wenn er dieses oder jenes interessante Buch in die Hand bekam, es aufschlug und darin zu lesen anfang, statt es wegzupacken. Zudem gingen ihm die Abschiedspredigt und die Einführungspredigt im Kopfe herum. Es war immer noch das beste, er saß an seinem Tisch und machte Predigt. Und Karoline konnte auch nicht helfen. Diese mußte die Kinder in einem Winkel zusammentreiben und beaufsichtigen, weil sie sonst überall im Wege gestanden und alles wieder auseinander geschleppt hätten, was man zusammengetragen hatte. In den fernsten Kammern fing der Greuel der Verwüstung an, dann breitete er sich über das ganze Haus aus, kaum daß für den lieben Gotthold noch eine Ecke und ein Tisch überblieb, wo er sitzen und schreiben konnte.

In dieses Chaos mitten hinein kam ein Brief vom Schulzen von Abbersroda, in dem dieser in hochamtlichem Tone und etwas verwickelten Gedankengängen schrieb: Die Gemeinde sei wegen der Transportkosten zu nichts verpflichtet, denn in dem Gesetze stehe geschrieben, wenn die Gemeinde in ununterbrochener Folge die Last getragen habe . . . Das treffe aber nicht zu, denn der vorige Pastor, dem sein Schwiegervater den Umzug besorgt habe, hätte nichts aus der Gemeindefasse erhalten. (Es schien also, daß man sich auch in Abbersroda auf Exzeze verstand.) Aber man wolle ein übriges thun und dem Herrn Pastor seine Sachen vom Bahnhofe abholen.

Der Herr Pastor regte sich über diesen Brief nicht wenig auf, hängte seine Tasche vor den Bauch und ging zum Herrn Superintendenten in die Stadt. Der Herr Superintendent gab beiden Parteien Unrecht. Die Exzeze helfe dem Herrn Bruder nichts, und die Behauptung der Unterbrechung seitens der Abbersrodaer sei Unsinn. Die Leute müßten zwei Tagereisen weit die Sachen holen.

Ja aber, wenn die Sachen in einer Tagereise mit der Eisenbahn gebracht werden könnten?

Das sei gleichgiltig. Die kirchliche Behörde habe bestimmt, daß zwei Tagereisen = 150,6 Kilometer seien.

Aber man könne doch die Möbel nicht halbwegs umladen. Und auf Akkordwagen gefahren ginge doch alles entzwei. Wer denn den Möbelwagen zu bezahlen habe?

Der Herr Superintendent mußte keinen andern Rat, als daß sich Bruder Heinrichs mit seinen Bauern vereinigen möchte. Das einfachste wäre, er steckte die Hand in den Beutel und bezahlte die Sache selbst.

Das wolle er doch einmal sehen, sagte der Herr Pastor, ging nach Hause und schrieb eine lange Epistel, in der er mit logischen zwingenden Gründen auseinanderlegte, daß die Gemeinde eigentlich die gesamten, mindestens die Hälfte der Kosten zu übernehmen habe, da die Entfernung etwa vierzig Meilen = 301,2 Kilometer betrage.

Das ganze Haus stand voll Kisten und Möbel, aber es schwebte noch völlig in der Luft, wie dies alles wegzubringen sei. Der Herr Pastor wartete auf Antwort aus Abbersroda, und die kam nicht. Und inzwischen rückten die letzten Tage heran. Der Herr Pastor stampfte im Ingrimme umher, die Frau Pastor rang die Hände, und die Kinder kletterten über alle Kisten und Schränke. Da kam der alte Nachbar Schimmel, um nach dem Rechten zu sehen, und fand das Pfarrhaus und seine Bewohner in sämtlichen Zuständen. Der Herr Pastor und die Frau Pastorin setzten ihm abwechselnd die Lage der Sache auseinander, und als er sie verstanden hatte, sagte er: Das ist aber grob von den Abbersroda'schen. Na, warten Sie, Herr

Boster, wir bringen Sie bis nach dem Bahnhofe. Ich mache heute nach der Stadt und bestelle den Möbelwagen, und die andern Sachen fährt die Gemeinde Ihnen nach der Bahn. Soll Ihnen keinen Pfennig kosten.

Aber wer bezahlt denn den Transport auf der Eisenbahn? fragte die Frau Pastorin.

Frau Bostern, erwiderte der alte Schimmel, das findet sich unten im Doppe. Fort müssen Sie, das ist klar, und wir bringen Sie fort.

Die Abschiedspredigt war vorüber. Der Herr Pastor hatte sich bemüht, noch einmal recht schön und herzbeweglich zu predigen, aber die innere Unruhe hatte es dazu nicht kommen lassen. Dann war die Gemeinde gekommen und hatte Thorwaldsens segnenden Christus geschenkt, was den Herrn Pastor rührte, aber die Frau Pastorin mit neuen Sorgen wegen des Einpackens und der leicht abzubrechenden Finger und Hände erfüllte. Und dazu mußten auch noch Gläser, Wein und Kuchen für die Deputation herbeigeschafft und wieder ausgepackt werden. Am andern Tage erst um neun Uhr kam der Möbelwagen an. Im Thor des Pfarrhofs stand ein halbes Duzend hilfreicher Männer, die die Sache in Schwung brachten.

Hü! Schimmel, hü! hü! nun hinein in den Hof mit dem schweren Kasten. Als aber der Wagen zwischen Treppe und Brunnen festgefahren war, zeigte sich, daß er im Hofe überhaupt nicht gewendet werden konnte. Dies gab zunächst eine erregte Volksversammlung, in der ganz genau festgestellt wurde, daß keiner an dem Unglücke schuld gewesen war. Darauf griffen alle Hände zu, und man brachte nach einer Stunde Arbeit und unter großem Geschrei den Wagen wieder dahin, wo er vor einer Stunde gestanden hatte, nämlich zum Thore hinaus, wobei auch noch alles zertreten und der Brunnen ungerissen wurde. Auch der Herr Pastor hatte mit zugegriffen und sah, erhitzt und bestäubt, nicht sehr pastoral aus.

Herr Boster, hier ist ein Mann, der Sie sprechen möchte.

Das fehlte gerade noch. Wo denn?

Herr Pastor, ich bin Agent für die Kölnische Unfallversicherung und erlaube mir, Ihnen für Ihren Umzug einen Prospekt zu überreichen . . .

Herr Boster, wo soll denn der Wagen nun hingeschoben werden?

Unsre Gesellschaft ist durchaus reell und kulant. Wenn Sie sich erkundigen wollten —

Gotthold, wo ist denn Karlichen? Um Gottes willen, er ist doch nicht in den Brunnen gefallen?

Herr Boster, der Herr Kantor ist mit dem Gesangverein da.

Herr Boster, soll denn das Sofa zuerst in den Möbelwagen kommen oder der Schreibtisch.

Unsre Gesellschaft kommt für alle Fälle auf, und ich kann Ihnen nur dringend raten, mit uns eine Versicherung abzuschließen. Sind es sich, Ihrer Frau und Ihren Kindern schuldig. Wir bezahlen alles, jeglicher Unfall wird prompt beglichen.

Der Herr Pastor wußte buchstäblich nicht, wo ihm der Kopf stand, er winkte nur noch hilflos mit den Händen ab, was auf ihn hereinstürmte. Der alte Schimmel aber nahm den Agenten unter den Arm und brachte ihn in die Schenke, wo er eine lange Verhandlung mit ihm führte, deren Ende war: wenn er eine Unfallversicherung gehabt hätte, da wäre etwas zu machen gewesen, gegen Unfälle versicherten sie sich beim lieben Gott. Auch der Herr Kantor wurde beschwichtigt und auf den Nachmittag bestellt, wenn alles verladen wäre.

Man hatte also mehrere Stunden Zeit verloren, nun aber ging es mit Hurra,

gerade so, als wenn es im Pfarrhause brennte. Der Frau Pastorin hätte das Herz geblutet, wenn sie gesehen hätte, wie ihre Sachen, an denen ihr Herz hing, behandelt wurden. Endlich war der Wagen voll und schwankte davon. Nun kam daran, was auf die Ackerwagen verladen wurde, die Kisten, der Ofen, die Rolle und das Holz. Es wollte gar kein Ende nehmen. Nun wurde auch Karoline entlassen, und es blieben noch übrig der Herr Pastor, die Frau Pastorin, sieben Pakete und Schachteln, fünf Kinder und eine Rolle, die aus einem Plaid und einem Bündel von Pfeifen, Schirmen und Stöcken bestand. Dem Herrn Pastor wurde diese Rolle anvertraut. Auch wurde ihm auf die Seele gebunden, Obacht auf das Jüngste zu nehmen, das in ein Tuch gebunden einstweilen auf den Treppenabfah gesteckt wurde. Nun fuhr Braumeisters Glaskutsche vor. Die Pfarrerverfamilie wurde, allerdings mit einiger Schwierigkeit, samt den Paketen im Wagen untergebracht. Alles fertig? Na, dann in Gottes Namen vorwärts.

Draußen vorm Thore stand der Herr Kantor mit dem Gesangvereine. Der Gesangverein stimmte, während der Herr Kantor aus Leibeskräften dirigierte, an: Nun danket alle Gott — es war der einzige Choral, den er außer dem Grabgesange singen konnte. Die Schuljugend hatte sich, wie zum Sedanfeste, mit Fähnchen und Schärpen ausgestattet, im Zuge aufgestellt und schritt dem Wagen voraus. Die Glocken läuteten, die Männer, die sich zur Feier des Tags einen genehmigt hatten, standen vor der Dorfschenke, und die Frauen, wie es der feierliche Augenblick forderte, die Taschentücher in der Hand, in den Hausthüren. Und die alte Männeln kam noch einmal an den Wagenschlag, um Lebewohl zu sagen und sich für alles zu bedanken. Die Frau Pastorin vergoß Thränen aus innerer Bewegung, und der Herr Pastor schnaubte sich ernstlich.

Halt! halt! Wo ist Benno? Benno fehlte. Er war doch nicht verloren gegangen? Die Frau Pastorin sah das schwärzeste Unglück vor Augen, wickelte sich aus dem Wagen heraus und eilte zurück. Da saß der kleine Benno in sein Tuch gebunden auf dem Treppenabfah und sog an seinem Daumen. Die Frau Pastorin riß ihr Kind an sich, als habe es in Todesgefahr geschwebt, und lief zur Kutsche zurück. Eine so gute Frau war sie, daß sie ihrem lieben Gott hold nicht einmal einen vorwurfsvollen Blick zuwarf. So, jetzt konnte der Exodus von neuem beginnen, und er verlief sehr feierlich. Der Herr Pastor bedauerte es, in den fünfzehn Jahren seiner Amtsthätigkeit seine Gemeinde nicht von der Seite kennen gelernt zu haben, wie sie sich jetzt zeigte. Wenn mancher wüßte, wie viel gutes die Leute bei seinem Begräbnis von ihm reden würden, so würde er ihnen bei seinen Lebzeiten ein großes Wohlwollen entgegenbringen. Es wäre nicht übel, wenn man einmal zur Probe sterben könnte. Das geht nun freilich nicht, aber ein Abschied aus einem Dorfe nach langer Amtszeit ist ein halbes Leichenbegängnis, und da zeigen sich auch die Leute von der besten Seite.

Der Zug, der Möbelwagen und die Ackerwagen voraus, dann der Herr Kantor mit der Schule, dann die Glaskutsche und dann einige Neugierige als Nachzügler erregte in Oberschwöz, um welchen Ort man, um zum Bahnhof zu kommen, herumfuhr, großes Aufsehen. Wenn man nur gewußt hätte, was das alles zu bedeuten hatte.

Harre, meinten die einen, do muß wuhl so e Harzog durchs Land mache.

I goar, sagten die andern, dos is ja enne Zigeinerhochzch.

Dos laa ja schtimme, fügten noch andre hinzu, do is ja au der geile Woogen.

Einige Tage später saß unser Pastor mit seiner Familie wieder in einer Glaskutsche. Diesesmal aber war draußen grauer Himmel und fiel ein feiner Regen, und im Wagen war Dunst und Ledergeruch, und ganz im Innern herrschten Unmut

und Besorgnisse. Der Herr Pastor war beides, unmutig und besorgt. Denn erstens hatte er drei Tage bei den lieben Schwiegereltern zugebracht, und zweitens hatte er auf dem Bahnhofe ein paar Stunden auf den Wagen warten müssen, der ihn abholen sollte. Man hatte es in Abbersroda mit der Zeit nicht genau genommen, den Wagen verspätet abgeandt und dem Knechte noch Aufträge gegeben. So war dieser in der Stadt herumgebummelt und ein paar Stunden zu spät erschienen. Inzwischen hatte die Frau Pastorin mit ihren fünf Kindern im Wartesaale fast verzweifeln wollen, und der Herr Pastor hatte, sich für die Seinen opfernd, ein Glas Bier nach dem andern getrunken, was er nicht vertragen konnte. Und dabei regnete es draußen, und die Zukunft sah trotz der fünftausendachtshundert Mark so trübselig aus wie das schmutzige Pflaster und die kahlen Bäume draußen, und die Frau Pastorin fing schon an, sich nach ihrem alten Heim zurückzusehnen.

Endlich saß man im Wagen, der seinen Weg bedächtig entlang kroch. Eine schnelle Bewegung war ja auch weder von diesem Knechte, noch von den beiden Percherons zu erwarten. Unterwegs war Zeit vollauf, sich zu sorgen, ob auch alles, was vorausgeschickt war, gut angekommen sei. So kam man an den Franzosenberg, eine steile Bodenwelle, hinter der Abbersroda lag. Da stand etwas am Wege, auf halber Höhe des Berges, ein großer Kasten, schief und verdächtig. Mein Gott, das war ja der Möbelwagen! Festgefahren, und kein Mensch dabei. Man hatte, wie sich später zeigte, statt den Umweg über Grasleben zu machen, aus Bequemlichkeit den Weg über den Franzosenberg eingeschlagen, war in in dem schlechten Wege auf halber Höhe sitzen geblieben, hatte die Deichsel abgebrochen, war mit den Pferden davongegangen und hatte den Wagen bis auf weiteres stehen lassen. Es war auch sonst keiner da, der sich verpflichtet gefühlt hätte, sich seiner anzunehmen. Und so stand er schon zwei Tage an seiner Stelle. Mit Mühe konnte die Glaskutsche um ihn herumfahren, und sie wäre dabei beinahe in den Graben geraten und umgeschlagen. Die Frau Pastorin rang die Hände, soweit dies zwischen ihren Kindern und Paketen möglich war; ihre schlimmsten Befürchtungen fingen an sich zu bewahrheiten.

So kam man ins Dorf und auf den Pfarrhof. Unter andern Umständen wäre dies der Augenblick gewesen, wo man einige freudige und hoffnungsreiche Herzbewegungen hätte empfinden müssen. Aber der Umzug und das Wetter duldeten es nicht. Da standen auch die beiden Ackerwagen, die Wäscherolle und das Holz unter dem Schauer im Trocknen, der Ofen und die Bücherkisten im Regen. Kein Mensch war zu sehen. Nur aus dem Nachbarhause vorm Thor steckte ein alter Kerl Kopf und Peife zum Schiebefenster heraus. Es war Better Heinemann, Nachbar, Einwohner und Maurer in Abbersroda. Dieser wurde also herangewinkt und nach dem Schlüssel zum Pfarrhause gefragt. Better Heinemann wußte von nichts und hielt es für möglich, daß der Schulze den Schlüssel habe, wenn er nicht vielleicht beim Nachtwächter sei. Er wurde aber zum Kirchenrendanten geschickt. Der Herr Kirchenrendant möchte kommen, der Herr Pastor wäre da. Better Heinemann ging also ab. Inzwischen wurden die Kinder aus dem Wagen herausgezählt. Es stimmte, sie waren alle da. Man brachte sie in einer leidlich trocknen Hofecke unter und gab die letzte Beruhigungsschokolade aus.

Endlich kam der Herr Kirchenrendant an, und in gemessener Entfernung, einer hinter dem andern, ein paar Männer. Nach allseitiger Begrüßung wurde die Lage der Dinge betrachtet und mit bedächtiger Gründlichkeit erörtert, was alles hätte vorbereitet und gemacht werden können. Man entwickelte schöne und kluge Gedanken. Es war nur schade, daß von alle dem nichts ins Werk gesetzt war. Man schloß mit einer gewissen Feierlichkeit die Thür zum Pfarrhause auf. Der Fußboden

des Vorfaals und der Zimmer war mit weißem Sande bestreut, die Decken waren von Better Heinemann geweißt, das heißt streifig mit blauweißer Farbe angestrichen. Es roch alles nach Kalk und Seife. Was sieht so ein leeres Haus nüchtern und unfreundlich aus! Kein Tisch, kein Stuhl, kein Topf, kein Feuer auf dem Herde. Und die Kinder müssen doch ihre Milch haben.

Nachdem man eine flüchtige Einsicht in die Räume genommen hatte, fühlte sich der Herr Kirchenvendant verpflichtet, ein paar angemessene Worte zu sagen, aber es fiel ihm trotz ernstlichen Nachsinnens nichts ein, und so beschränkte er sich darauf, indem er dem Herrn Pastor und auch der Frau Pastorin die Hand bot, zu sagen: Na, Herr Pastohr und auch Frau Pastohrin, na — dat is nu so.

Die Leute waren nicht übel, sie thaten alles, wozu sie angestellt wurden, aber von allein kamen sie nicht in Bewegung. Das Anstellen besorgte also die Frau Pastorin, wobei sie freilich daran verzweifeln wollte, wie in den wenigen Tagesstunden noch alles unter Dach kommen sollte. Vor allem mußte doch der Möbelwagen heran, denn in diesem waren die Betten.

Ach wat, Frau Pastohrin, sagte der Kirchenvendant, machen Sie sich man keine Sorgen, wir haben Tied über Tied. Wenn jetzt Klaus mit Edwarden seinen Pferden und einer Kette und einer Deichsel losgeht, und wenn sie den Wagen den Berg wieder runter getreckt hebben, und wenn sie hernach über Grasleben fahren und es ist alles gut'egahn, dann können sie gut und gerne um Glock fünfse widder hier sein.

Das gebe Gott, sagte die Frau Pastorin.

Der Wagen war auch wirklich um sieben Uhr da. Es war schon finster geworden. Bei Laternenschein wurde alles ins Haus hineingetragen und hingestellt, wie es gerade kam. Um zehn Uhr waren die Kinder in ihre Betten gebracht, und um zwölf Uhr hatten sich der Pastor und die Frau Pastorin so etwas wie ein Lager zurecht gemacht. Es ging zu wie in Kriegszeiten. Am andern Morgen in aller Frühe begann die Arbeit von neuem. Es war schon der Sonnabend, und am Sonntag mußten mindestens die Stuben und die Küche in Ordnung sein, denn an diesem Tage sollte nicht bloß die Einführung stattfinden, zu der der Herr Ephorus und zwei Pastoren erwartet wurden, es mußte auch ein Festmahl hergerichtet werden, an dem der Gemeindefkirchenrat, der Gemeindevorstand und die Herren Lehrer zusammen mit den geistlichen Herren teilnahmen. Die Frau Pastorin wollte verzagen, wenn sie bedachte, was dazu noch alles zu thun war, und ob auch der Braten und die Fische aus der Stadt zur richtigen Zeit dasein würde, und ob auch der Kochofen nicht rauchen werde. Auf den lieben Mann war nicht stark zu rechnen. Das beste war, er setzte sich in seiner Stube hinter seine Predigt. Und das neue Mädchen verstand nichts und mußte die Kinder beaufsichtigen. Es blieb also wieder alles an der Frau Pastorin hängen.

Das erste war, daß der neue Ofen in der guten Stube aufgestellt wurde. Der Ofen, ein Amerikaner, der glücklicherweise nicht auseinander genommen zu werden brauchte, bedurfte eines Untersatzes, der vom Better Heinemann aus Ziegelsteinen und Lehm gebaut werden sollte. Better Heinemann erschien denn auch gegen acht Uhr, besah sich die Stelle mit nachdenklichen Blicken und verschwand wieder. Nach einer halben Stunde kam er mit drei Mauersteinen an. Da diese offenbar nicht reichten, so verschwand er abermals und kam nach einer halben Stunde nochmals mit drei Steinen an. Diese sechs Steine wurden erst einmal rechts und dann einmal links hingestellt. Und da sie nun gerade auf der Stelle standen, wo der Ofen hinsollte, so mußten sie noch einmal umgepackt werden. Jetzt verschwand Better Heinemann abermals und erschien nach gemessener Zeit mit

einer Schürze voll Lehm. Darauf zog er hinter der Frau Pastorin her und verlangte von ihr unter ausführlicher Begründung einen alten Topf. Da die Frau Pastorin auf alte Töpfe nicht eingerichtet war, so ging er nochmals ins Dorf, um sich einen zu borgen, was umständliche Verhandlungen nötig machte und wieder eine halbe Stunde kostete. Endlich war der Lehm eingemacht, und die Arbeit begann. Mit größtem Bedacht wurde die Lage der Steine probiert und noch einmal probiert, und dann wurden sie mit Lehm auf den Boden geklebt. Und wie Vetter Heinemann fertig war und den Ofen aufstellen wollte, mußte er die betrübende Erfahrung machen, daß sein Postament zu klein war. Es mußte also alles wieder weggerissen und die schwierige Arbeit von neuem begonnen werden. Im Hintergrunde rang die Frau Pastorin die Hände, denn sie konnte ja nicht von der Stelle kommen, ehe nicht der schreckliche Mensch mit seinem Schmutz aus dem Hause war. Es fehlte zur Vollendung des Postaments noch ein Stein, als die Mittagsglocke läutete. Vetter Heinemann war nicht zu bewegen, erst seine Arbeit fertig zu machen und dann zu essen. Er ging davon. Jetzt verlor die Frau Pastorin die Geduld, ergriff die Kelle und den Hammer und setzte den Stein selbst ein, zwar etwas schief, aber sie vollendete das Werk, sie ließ den Ofen aufstellen, das Rohr einfügen, und als Vetter Heinemann wieder ankam, fand er das Haus mit Besenem gekehrt und mit Gardinen geschmückt, und für ihn und seinen Rauchschmutz keinen Raum mehr. So etwas war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Er hatte sich seine Arbeit so schön eingeteilt, daß ein Tageslohn herauskommen sollte, nun war er schon zu Mittag ermüdet. Seine ahnungsvolle Seele fürchtete für die Zukunft schlimme Zustände.

Gegen Abend waren gute Stube, Wohnstube und Küche eingerichtet. Gerade sah sich die Frau Pastorin mit aufseufzender Befriedigung in ihrer blitzblanken guten Stube um — der liebe Gotthold stampfte oben in seinem noch schlimm aussehenden Studio auf und ab —, da erklang die Hausglocke, und man hörte schwere Schritte und Murmeln im Flur. Es war eine Deputation angesehenener Einwohner von Abbersroda, die, den Herrn Kaufmann Döschläger an der Spitze, den neuen Herrn Pastor unter Überreichung von Brot und — Butter begrüßen wollte. Eigentlich hatte es Brot und Salz sein sollen, so war wenigstens die Idee von Herrn Döschläger gewesen, der etwas ähnliches auf einem Polterabend gesehen hatte; aber den Abbersrodaern war es despektierlich erschienen, wenn ein Ort, der so im Fette saße, Salz überreichen wollte. Der Herr Pastor wurde also gerufen, und man reichte sich die Hände zur Begrüßung. Darauf trat Herr Döschläger vor und las, während ein anderer verstoßen Brot und Butter auf den Tisch schob, ein Gedicht vor, das mit Rücksicht auf die Butter, und weil es sich nicht um einen Polterabend handelte, geändert worden und dabei etwas außer Schick gekommen war. Hierauf mußte natürlich der Herr Pastor antworten. Er wäre ein schlechter Theologe gewesen, wenn er nicht den pastoralen Sinn herausgefunden und das Brot auf das Brot des Wortes Gottes ausgedeutet hätte. Mit der Butter konnte er freilich nichts anfangen, da er nicht sicher war, ob Butter in der Bibel vorkommt, dafür redete er von Milch und Honig und andern schönen Dingen und deutete es auf den Reichtum geistlicher Güter. Was der Herr Pastor eigentlich gemeint hatte, hatte die Deputation nicht verstanden, aber es war eine schöne Rede gewesen, und man zog höchst befriedigt ab. Als die Männer das Zimmer verlassen hatten, sah es aus, als wenn Vetter Heinemann niemals aus ihm vertrieben worden wäre, und ein Glas Rotwein war über der Frau Pastorin schöne weiße Tischdecke ausgegossen. Danach kamen noch der Gemeindevorstand und der Schulvorstand und der Gemeindevorstand und zuletzt der Herr Kantor mit der Schuljugend, die draußen

auf dem Hofe sang. Und jedesmal mußte geredet werden — der Herr Pastor mußte schon Anleihen an seine Einführungs predigt machen —, und jedesmal mußte Wein und Kuchen gereicht werden. Und in der unruhigen Seele der Frau Pastorin stieg eine neue Sorge auf, ob denn auch der Wein morgen reichen, und ob sich ein Ertrag für den Kuchen schaffen lassen werde.

Endlich nach langen Ständern und langsam schleichender Unterhaltung war das Haus von Gästen leer geworden. Es wurde wieder tiefe Nacht, ehe die Frau Pastorin alles wieder gereinigt und beiseite gebracht hatte, und ehe sie mit ihrem lieben Gotthold ihr noch immer sehr mangelhaftes Lager auffuchen konnte. Mit Sorgen schlief sie ein, und mit Sorgen wachte sie auf. Wie sollte alles bewältigt werden? Das Frühstück für den Herrn Superintendenten und Kirchengenossen und Kalbsbraten und Tischdecken und Servieren? Und das neue Mädchen, das bisher nur mit Röhren Umgang gepflogen hatte, stellte sich doch gar zu ungeschickt an. Man war ja nicht sicher, daß sie dem Herrn Superintendenten die Bratensoße über den Kopf schüttete! Auch der Herr Pastor hatte seine Sorgen, aber diese bezogen sich mehr auf Geldfragen, auf die Auseinandersetzung und die Transportkosten.

Der Herr Superintendent und die beiden Herren Amtsbrüder, die bei der Einführung assistieren sollten, kamen erst im letzten Augenblick an. Der Glockenläuter, der Herr Kantor und der Viederjunge belagerten schon die Pfarre. Und das Frühstück stand schon seit einer Stunde da, und die Schokolade auf dem Ofen hatte schon eine dicke Haut bekommen. Der Herr Superintendent lehnte sehr zum Leidwesen der Herren Assistenten, die einen weiten Weg hinter sich und Hunger hatten, das Frühstück aus pastoraler Gewissenhaftigkeit ab und verbrannte sich auf dringendes Zureden der Frau Pastorin flüchtig die Lippen an der heißen Schokolade. Er sprach nur in halbblauen, weisevollen Tönen und vermahnte, dem Herrn Pastor und der Frau Pastorin die Hände drückend, zur Einkehr und Stille für die heilige Stunde. Lieber Gott, Stille und Einkehr, wo immerlich alles durcheinander schreit! In die Kirche gehn und andächtig sein sollen und während dessen fürchten müssen, daß das Mädchen oder die Kochhilfe den Kalbsbraten anbrennen läßt — was das bedeutet, das kann nur ermessen, wer es selbst erlebt hat, und das ist nicht der Herr Pastor, sondern die Frau Pastorin.

Die Einführung verlief höchst feierlich. Der Herr Kantor that sich auf der Orgel hervor mit einem ewig langen Vorspiel, und die Kinder sangen eine Motette, die einzulernen viel Mühe gemacht hatte, und die auch dem entsprechend klang, und der Herr Superintendent hielt eine aus der Tiefe schöpfende Ansprache. Er verglich das geistliche Amt mit dem feurigen Wagen Glia, dessen Ziel sei, himmelwärts zu fahren. „Und wenn der Weg steil ist, und wenn die Räder im Schlamm der Feindschaft stecken bleiben, und wenn du selbst fürchtest, fallen zu müssen, ein halte dich aufrecht: der Herr will's, und der Weg geht überwärts, klug zu machen.“ Hier schüttelte der Schulze, der sich der Klügste in der Gemeinde dachte, weil er der mißtrauischste war, ein Duzend mal unwillig den Kopf, denn er meinte, der Herr Superintendent stichle auf den stecken gebliebenen Möbelwagen, und daß man dort beinahe die Kutse umgeworfen hatte.

Die Frau Pastorin hatte sich vor Schluß aus der Kirche weggestohlen. Als die geistlichen Herren aus der Kirche kamen, roch das Haus in Hoffnung erweckender Weise nach Braten und Suppenkräutern. Das Festessen verlief ohne Anfall. Der Braten war zwar nicht ganz so, wie er unter andern Umständen gewesen wäre, aber der Fisch war gut, und der Wein reichte, und der Webberig, den es zum Schluß gab, fand bei den Herren Bauern großen Anklang. Als glücklich der Kaffee gereicht worden war, warf sich die Frau Pastorin auf ihr Bett und streckte Arme

und Füße von sich; sie war mit ihren Kräften zu Ende. Es möge gleich hier gesagt werden, daß sie mehr als vier Wochen brauchte, um sich wieder zu erholen.

Nun folgte die Auseinandersetzung, die volle fünf Stunden dauerte, wobei mit Zwölfsteln, Zweiundfünfzigsteln und Dreihundertundfünfundsiechzigsteln gerechnet wurde, daß alle rote Köpfe bekamen, und wobei geraucht wurde, daß die Luft aufhörte, zu den durchsichtigen Körpern zu gehören. Pastor Heinrichs, der mit den Verhältnissen nicht vertraut war, mußte sich auf die rechnenden Herren verlassen. Er hätte auch nicht, und wenn er es gewollt hätte, folgen können. Es war über ihn ein Gefühl der Stumpfheit gekommen. Er hörte nur immer, als wärs eine Sache, die ihn gar nicht angehe: Der Neopastor hat zu bezahlen an die Witwe, er hat zu bezahlen an die Bakanzkasse, er hat zu bezahlen an die Witwenkasse, er hat zu übernehmen, zu vergüten, zurückzuerstatten, vorzuschleusen. Und was hat er selbst einzunehmen? Vor nächste Michaelis nicht viel. Pastor Heinrichs raffte sich auf und suchte das geltend zu machen, aber es half ihm nichts. Schließlich gab er den Widerstand auf und unterschrieb.

War man jetzt fertig? Nein, jetzt kam noch die Frage der Umzugskosten. Der Herr Schulze zeigte sich wenig entgegenkommend. Er hatte sich über die Predigt des Herrn Superintendenten geärgert und wollte nun zeigen, daß man die Gemeinde auf der Kanzel nicht lächerlich machen dürfe. Er setzte also seinen Dickkopf auf. Er fände es überhaupt nicht recht, meinte er, daß die Gemeinde und nicht die Kirchenkasse die Kosten bezahlen solle. Es bedurfte langer Auseinandersetzungen, bis er begriff, daß im Landrecht etwas andres stehe, als er und sein juristischer Hintermann sich ausgedacht hatten. Nun, erwiderte er, dann würde die Gemeinde aber auch nicht mehr thun, als sie zu thun verpflichtet sei. Und Kosten hätten sie überhaupt nicht zu erstatten, sondern nur Fuhren zu leisten. Das mußte der Herr Superintendent als richtig anerkennen. Aber, meinte Herr Pastor Heinrichs, Möbel könne man doch nicht auf Ackervagen fortschaffen, auch könne man halbwegs nicht umladen, auch habe er nach dem Allgemeinen Landrecht Teil II, § 410 das Recht . . .

Herr Bruder, sagte hier einer der Herren Assistenten, Herr Bruder, nehmen Sie den Rat eines alten Praktikus an. Wenn Ihnen daran liegt, mit Ihrer Gemeinde in Frieden auszukommen, so lassen Sie Landrecht Landrecht sein.

Ich soll also die Kosten selbst bezahlen.

Freilich! Kommt man über den Hund, so kommt man auch über den Schwanz.

Es war dasselbe Wort, mit dem er einst seine liebe Frau getröstet hatte; ihm selbst klang es jetzt nicht sehr tröstlich. Woher nun all das Geld zu den Zahlungen nehmen? Und wovon ein Jahr lang leben? Aber er war mürrde geworden und gab nach.

Nach ein paar Jahren traf ich Herrn Pastor Heinrichs auf dem Potsdamer Bahnhof. Ich hätte ihn fast nicht wieder erkannt. Denn er hatte runde Backen aufgesetzt, was übrigens nicht zu seiner Verschönerung beitrug, und marschierte mit seinen kurzen Beinen so sicher und selbstbewußt, wie früher nie, wo er immer zu sagen schien: Entschuldigen Sie nur, daß ich da bin.

Sieh da, Herr Pastor, rief ich, was machen Sie, wie ist es Ihnen ergangen, seit wir uns nicht gesehn haben? Es war ja wohl kurz vor Ihrer Versetzung.

Danke, danke, erwiderte er, jetzt macht sichs. Aber an den Umzug will ich denken. Und an das Jahr hinterher auch. Ich habe in meinem Leben nie so gedarbt als in dem ersten Jahre, daß ich fünftausendachtshundert Mark Einkommen hatte.

